

Bode und die Privatsammler

von

Adolph Donath

Wilhelm von Bode hat den privaten deutschen Kunstbesitz der letzten fünfzig Jahre geschaffen. So genial, wie er das Museumswesen Berlins organisierte, so genial stampfte er förmlich ganze Sammlergenerationen aus dem Boden. Es gibt kein ähnliches Beispiel dieser Art. Und wenn sich inzwischen im Auslande Vereinigungen gebildet haben, die dem gleichen Zwecke dienen, so wandelten und wandeln sie die Wege Wilhelm von Bodes.

Er war 27 Jahre alt, als er an die Berliner Museen kam. Privatsammler gab es zwar damals, doch dem Sammelwesen der Reichshauptstadt fehlte das, was wir landläufig Farbe nennen. Rasch faßte der junge Kunsthistoriker, der als Jurist begonnen hatte, Fuß, klug übersah er die Situation. Er packte kräftig zu, er führte die Sammler, die bis dahin im Dunkel tappten — und nicht allein die Berliner, sondern auch viele Sammler des Auslandes — ans Licht, er stärkte ihr Wissen, indem er ihnen die Geheimnisse der alten Kunst erschloß, und er verstand es — und das war und ist heute noch eins von den ersten seiner idealen Ziele — seine Kunstkreise für die Museen und für seine Pläne zu gewinnen. Denn auch das ist, wie ich in meiner „Technik des Kunst sammelns“ ausführe, Bodes Werk, daß er die Sammler lehrt, die Galerien „gar nicht um der Maler willen“ zu besuchen, sondern, wie Jakob Burckardt sich ausdrückt „um unseretwillen; wir sollen uns glücklich schätzen, Bereicherung für unser eigenes Fühlen und Schauen zu finden in der hohen Verbindung von Idealismus und Wahrheit, welche die Kunst verschiedener Zeiten uns darbietet.“

Vor Wilhelm Bode ist kein Kunsthistoriker und Museumsleiter so weitausschauend gewesen wie er. Er wußte, daß die Kunstmaterien, mit denen er sich beschäftigte und die der Wissenschaft zum allergrößten Teil noch fremd waren, eines Tages von ihr würdigen bearbeitet werden, und da er die angeborene Gabe besaß, die Qualität von der Quantität zu unterscheiden, die innere Größe des Kunstwerks im Moment zu erfühlen, hatte er immer, von seiner Frühzeit an bis in unsere Tage, das eiserne Streben, die ragenden Kunstwerke festzuhalten. Konnte er sie aber, der Geldmittel wegen, nicht für die Öffentlichkeit erwerben, dann regte er — und das tut er noch heute — die Privatsammler an, die

Schätze zu kaufen. Und er hatte immer und hat auch heute noch den sehnlichsten Wunsch, daß solche Kunstwerke einmal den Museen zufallen möchten.

Als er Berlin betrat, hatte er sich schon bei den Sammlern erprobt: er hatte seinen Freund Heinrich Vieweg beraten. Als ich vor sechzehn Jahren nach Braunschweig fuhr, um die dortigen Sammlungen kennenzulernen, erzählte mir Frau Tepelmann, die Tochter Viewegs, wie systematisch und erfolgreich Bode in der Sammlung des Hauses vorgegangen sei. Und eben diese Energie bewies er kurz nachher bei Geheimrat Thieme in Leipzig, dessen Sohn Ulrich († 1922), der Mitbegründer des Thieme-Becker-Lexikons, gleichfalls dank Bode die glückliche Vereinigung von wissenschaftlicher Forschung und praktischem Sammeln zu nutzen verstand. Immer wieder erzählten mir die Sammler, wie sie durch Wilhelm Bode „glückliche Menschen“ im Sinne Goethes geworden sind.

In Berlin war durch ihn Oskar Hainauer der erste Sammler großen Stils geworden. Die erste Ausstellung aus Privatbesitz, die Bode 1883 in der Reichshauptstadt veranstaltete und in der gerade Hainauer glänzend vertreten war, wies deutlich auf die Ziele hin, die Bode vorgeschwebt haben. Unter den mehr als 150 Kunstwerken, die er aus mehr als 50 Privatsammlungen zusammengebracht hatte, befanden sich gut Zweidrittel Holländer. Drei Rembrandt waren da, drei Frans Hals, fünf Rubens, drei van Dyck. Die Reihe der Italiener — man greift immer wieder zu dem historischen Katalog dieser Ausstellung — war noch etwas schwach, aber in der Abteilung der Plastiken tauchten schon die Namen Antonio Rossellino, Alessandro Vittoria u. a. auf. Und manches von jenen Werken hat inzwischen manche Wanderung erlebt. Der auf Kupfer gemalte Rembrandt „Petrus unter den Knechten des hohen Priesters“, der 1883 in der Sammlung Otto Pein hing, wanderte von dort aus an Karl von der Heydt und mit dieser Sammlung zu van Diemen, die kleine Studie Brouwers zu den Münchener Rauchern, die Gumprecht durch Bode für etliche 50 Mark gekauft hatte, sah man allerdings erst 35 Jahre später (1918) bei Cassirer-Helbing wieder — 26 000 Mark, wenn auch etwas schwächere Mark, waren der Preis für die Studie — und der Frans Hals der Gumprecht-Sammlung (Brustbild eines Mannes) eine der Zier-

den der Ausstellung von 1883, wurde am gleichen Tage des Jahres 1918 für 310 000 Mark ausbezahlt.

Bodes Bemerkung im Vorwort des Katalogs von 1883, daß für die Inszenierung der Ausstellung „das Prinzip maßgebend war, die Gemälde mit hervorragenden Skulpturen und kunstgewerblichen Objekten so weit zu mischen, als zu einer würdigen räumlichen Gesamterscheinung notwendig war“, verrät schon seinen damals gefaßten Plan für die Gründung des Kaiser-Friedrich-Museums. Der Plan reifte rasch: 1897 begann man mit dem Bau des Museums und am 18. Oktober 1904 wurde es eröffnet. Als kurz darauf Bode zum Generaldirektor der Berliner Museen ernannt wurde, veranlaßte er die Gründung des Kaiser-Friedrich-Museums-Vereins, der für die Entwicklung des Museums und die internationale Organisation der Museen überhaupt von größter Bedeutung geworden ist.

Von jenen Sammlern, die schon 1883 auf Anregung Bodes ausgestellt haben, lebt heute nur ein einziger: Dr. James Simon. Und James Simon ist das typische Beispiel jener Kunstfreunde, deren Sammlungen durch Bode gewachsen sind, und einer von jenen Sammlern, die dem großen Kunstforscher und Museumsleiter auch dankbar waren. 1904 erfolgte die erste Stiftung James Simons für das Kaiser-Friedrich-Museum, die Abteilung seiner italienischen Renaissance-Kunst, nach der Revolution von 1918 die zweite Stiftung, in der sich übrigens deutsche Bildwerke finden, die der Sammler, wie Bode sich ausdrückt, „nach eigener Wahl“ erworben hatte. Diese zweite Stiftung Simons soll ins Deutsche Museum kommen, das ja auch Bode die erste Anregung und stärkste Förderung verdankt. Leider scheint dies der Staat selbst nicht zu empfinden. Man nahm ihm den

Vorsitz in der Baukommission, nahm ihm jegliche Initiative. Es ist traurig, dies zum 80. Geburtstage Bodes aussprechen zu müssen, aber es ist die Wahrheit.

Bode ist es auch, der den Ruhm der Sammler und ihrer Kunstwerke gemehrt hat, indem er ihre Sammlungen katalogisierte. Diese Kataloge sind vorbildlich für alle Welt und Zeit. Und daß der Forscher für seine Arbeit wiederholt Max J. Friedländer heranzog, gereicht ihm zu hoher Ehre. Die Kataloge der Sammlungen Hainauer, Kappel, Karl von Hollitscher, Huldshinsky, August de Ridder — wir nennen nur diese — sind Monumente theoretischer und praktischer wissenschaftlicher Arbeit, wie sie kaum jemals in einem akademischen Institut geleistet worden ist.

Die Ausstellungen aus Privatbesitz, mit denen Wilhelm von Bode 1883 begonnen hatte, sind im Laufe der Jahrzehnte glücklich fortgesetzt worden. Wir haben ja erst im Juli/August dieses Jahres 1925 gesehen, wie unvergleichlich rüstig der 80jährige Bode noch am Werke war, um die neuen Sammler um sich zu sammeln und daß er hierbei seine alte „egoistische“ Hoffnung hegte, die Sammler für die Museen zu gewinnen. Niemand bedauert natürlich die Verarmung der alten Sammler mehr als Bode, niemand mehr die Abwanderung des Kunstbesitzes, aber er ist offener genug, es auszusprechen, daß die Begeisterung Amerikas für die Kunst ihn aufrichte, „denn die mit der gesamten Kultur immer tiefer versinkende Kunst Europas scheint zu einem Aufstieg aus eigenen Kräften nicht mehr fähig zu sein, während drüben auf dieser neuen Kunstbegeisterung, aus dem stark und frisch pulsierenden Leben eine eigene Kunst sich hoffentlich entwickeln wird, die auch für Europa später einmal eine Besserung bringen kann.“

Pieter de Hooch



Die Mutter